

Hör mal, wer da hämmert

Beim Badischen Bahnhof ersteigern Menschen Kunst für schwindelerregende Beträge. Eine Reportage.

Florian Oegerli

Der Mittagshimmel über dem Badischen Bahnhof strahlt so sattblau wie auf einem Hodler-Gemälde. Nur wenige Passanten und Autos sind unterwegs. Vor der McDonald's-Filiale löffeln Jugendliche McFlurrys. Sie ahnen nicht, was sich nur wenige Meter entfernt hinter den mit Stellwänden blickdicht verstellten Fenstern abspielt.

Wer das Auktionshaus Artcurial Beurret Bailly Widmer betritt, fühlt sich, als sei er in den Tempel eines Geheimbundes geraten. Ein Kreis aus 30 Stühlen ist um ein Rednerpult angeordnet, die Wände sind voll mit Kunst aus mehreren Jahrhunderten. Die Stimmung wirkt konzentriert – auch bei den Mitarbeitenden des Auktionshauses, die rund um den Raum an Schreibtischen sitzen. Sie betreuen jene telefonisch, die physisch abwesend, finanziell aber umso präsenter sind. Davon gibt es einige. Schliesslich soll es sich bei dem Auktionshaus um eines der bedeutendsten Europas handeln.

Vom Hodler-Stier, den keiner wollte

Langsam trudeln die Bietenden ein, die meisten schon jenseits der Lebensmitte. Dezent modische Andeutungen lassen auf finanzielle Polster schliessen: eine Patek Philippe hier, eine Hochglanz-Daunenweste da. Eine Mittfünfzigerin mit straffen Gesichtszügen wählt den direkteren Weg: Sie trägt das Prada-Logo gleich mehrfach zur Schau. Im Kontrast dazu wirkt ein Herr mit grauem Pferdeschwanz und schwarzem Schlapper-T-Shirt so, als käme er direkt aus dem Serverraum. Auktionator Reto Monticelli

«Vous êtes sûr?»

Reto Monticelli
Auktionator

hebt den Hammer, und das diskrete Gemurmel ebbt ab. 122 «Lose» mit Schweizer Kunst gibt es an diesem Mittwoch zu ersteigern. Er setze die Auktionsregeln als bekannt voraus, sagt Monticelli.

Den Auftakt macht ein Werk des Genfer Malers Jean-Pierre Saint-Ours (1752–1809). Geboten wird telefonisch, überboten jedoch im Saal. Nach einem kurzen Zweikampf wechselt das Bild für 11'000 Franken den Besitzer.

Das Tempo ist hoch, immer neue Gemälde gleiten hinter Monticelli über den Bildschirm, flankiert von der Gebotssumme, die in vier Währungen angezeigt wird. Nicht jedes Bild findet einen Abnehmer. Ein muskulöser Hodler-Stier, den man ab 65'000 Franken hätte haben können, wird vom Markt schlicht ignoriert. Nicht einmal ein bekannter Herrliberger Hodler-Sammler schreitet zur Hilfe.

Monticelli quittiert solche Momente jedes Mal mit einem lakonischen «wieder dieselbe Geschichte». Man glaubt, die

übergangenen Schweizer Kunstschaffenden aus dem Jenseits seufzen zu hören: Augusto Giacometti, Adolf Dietrich und Cuno Amiet finden teils keinen Käufer. Und auch auf zwei Tessin-Aquarellen des Schriftstellers Hermann Hesse bleibt das Auktionshaus sitzen.

Andere Künstler führen zu leidenschaftlichen Bietkämpfen: etwa, als ein Gemälde von François Boccion (1828–1890) drei Telefonbieter in einen fast schon choreografiert wirkenden Schlagabtausch verwickelt. Immer höhere Beträge fliegen durch den Raum, die Mitarbeitenden erkundigen sich raunend nach dem nächsten Gebot. Bei 190'000 Franken steigen alle bis auf einen aus. «Vous êtes sûr?», fragt Monticelli schelmisch. Dann geht das Werk an Bieter Nr. 37.

Manche Bilder erzielen Preise, deren Höhe selbst den Auktionator zu überraschen scheint: Ein Landschaftsgemälde von Carl von Salis (1886–1941) etwa wird nach viel hitzigem Hin und Her für 40'000 Franken verkauft – das Fünffache seines Schätzwertes.

Der Bietkampf findet woanders statt

Je länger die Auktion dauert, desto deutlicher wird, dass die entscheidenden Schlachten woanders geschlagen werden: «Was sagt das Internet?», fragt Monticelli routiniert, «was machen meine Telefone?» Die Teilnehmenden im Saal dagegen heben kaum je die Hand.

Eine Ausnahme liefert der Mann mit Pferdeschwanz. Als Hans Emmeneggers (1866–1940) Gemälde «Spätherbst» unter den Hammer kommt, rückt er in seinem Stuhl auf und leistet sich einen Bietkampf mit



Auktionator Reto Monticelli gelingt es, selbst unscheinbare Werke erfolgreich anzupreisen.

einem Telefonbieter: Als Monticelli diesem das Bild für 40'000 Franken überlassen will, bäumt sich der Mann in letzter Sekunde nochmals auf und erhöht um 2000 Franken. Vergeblich. Die Taschen des abwesenden Konkurrenten sind tiefer: Als der Telefonbieter nochmals 3000 Franken nachlegt, gibt der Mann im Saal sich geschlagen.

Auch einige Werke von Basler Kunstschaffenden kommen zu ihrem Auftritt – obschon ihnen eher eine Statistenrolle beschieden ist. Zwei Ölgemälde von Karl Hindenlang (1894–1960) kündigt der Auktionator mit lokalpatriotischer Verve wie folgt an: «Wenn wir schon in Basel sind, muss das sein.» Muss es das? Zumindest finden beide Werke für je rund 2000 Franken ein neues Zuhause.

Eine Expansion in Richtung Westen

Am nächsten Morgen, zwischen antiken Globen und bereits verkaufter Kunst, spricht Co-Geschäftsführer Nicolas Beurret mit der Gelassenheit eines Menschen, der sämtliche Marktzyklen mehrfach überstanden hat. «Mit Corona hat sich vieles verändert», räumt der 65-Jährige ein. «Die meisten Gebote kommen übers Internet und per Telefon. Da fehlt ein bisschen der Pfeffer.»

«Früher hatten wir 100 bis 150 Leute im Saal», erinnert sich der Basler, der das Auktionshaus 2011 zusammen mit Emmanuel Bailly gründete. Rasch erwarb es sich einen Ruf als «Privatbank des Kunstmarkts». Seit 2023 tritt es unter dem Namen «Artcurial Beurret Bailly Widmer» auf. Dies, da neu das grosse französische Auktionshaus «Artcurial» mitbeteiligt ist. Dadurch kann die Kundschaft ihre Objekte neu auch in Paris verkaufen. Dort ist die Nachfrage nach bestimmten

Werken und Möbeln grösser als in der Schweiz.

Beurret kennt den Kunstmarkt genau, auch durch seine langjährige Mitarbeit beim internationalen Auktionshaus Sotheby's. Deshalb weiss er: Was einst gefragt war, auf dem bleibt man heute manchmal sitzen. «Die Kunst ist der Spiegel der Gesellschaft – und die Gesellschaft sammelt, was sie spiegelt», sagt er.

Der richtige Sammler, sagt er, kaufe ein Bild, um damit zu leben und sich daran zu erfreuen – nicht, um beim Wiederverkauf einen Gewinn zu erzielen. «Entsprechend ist er auch bereit, einen Liebhaberpreis zu zahlen.» Einen solchen akzeptieren vor allem die Käuferinnen und Käufer von Schweizer Kunst gerne – eines der Spezialgebiete des Auktionshauses. «Auf dem zeitgenössischen internationalen Kunstmarkt steht dagegen die Spekulation im Vordergrund.»

Ob er sich je in ein Bild verliebt habe? Beurret winkt routiniert ab – und erzählt dann doch von einer Auktion im Jahr 2011. «Damals habe ich das Anker-Bild «Schulmädchen bei den Hausaufgaben» auf 1,5 bis 2 Millionen geschätzt. Die Leute haben mir gesagt, du spinnst, das ist viel zu teuer», sagt der Kunsthändler und lächelt. «Am Ende hat das Bild 5,6 Millionen erzielt.» Noch heute laufe es ihm kalt den Rücken herunter, wenn er an das Werk denke. Er sei sonst kein Anker-Fan. «Aber dieses Bild hat etwas Magisches an sich.»



Während der gesamten dreistündigen Auktion rufen die Mitarbeitenden des Auktionshauses immer wieder Kaufinteressierte an.